

# [WLG]

WIENER LINGUISTISCHE GAZETTE

**»Irgendwas Neutrales, nicht Zuschreibendes«  
Sprachideale und Sprachbedarf, wo *er* und *sie* nicht zutreffen**

*Clara Müllenmeister*

Sonderdruck aus: *Wiener Linguistische Gazette* 98 (2025): 59–86

**Eigentümer, Herausgeber und Verleger:**

Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft  
Sensengasse 3a  
1090 Wien  
Österreich

**Redaktion:** Jonas Hassemer, Carina Lozo & Dimitrios Meletis  
**Redaktioneller Beirat:** Markus Pöchtrager & Stefan Schumacher  
**Kontakt:** [wlg@univie.ac.at](mailto:wlg@univie.ac.at)  
**Homepage:** <http://www.wlg.univie.ac.at>

ISSN: 2224-1876  
NBN: BI,078,1063

Die *Wiener Linguistische Gazette* erscheint in loser Folge im Open-Access-Format.  
Alle Ausgaben ab Nr. 72 (2005) sind online verfügbar.



Dieses Werk unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0  
(Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen)

## »Irgendwas Neutrales, nicht Zuschreibendes«

### Sprachideale und Sprachbedarf, wo *er* und *sie* nicht zutreffen

Clara Müllenmeister\*

---

Wiener Linguistische Gazette (WLG)

Institut für Sprachwissenschaft

Universität Wien

Ausgabe 98 (2025): 59–86

#### **Abstract**

In gender classifying languages like German, referring to individuals whose gender does not align with the male-female dichotomy can leave speakers unsure of their choice of words and overwhelmed by various pronoun and declension options. I interviewed five individuals who do not identify with binary gender categories how they like to refer to themselves and others when binary categories do not fit and which versions they prefer. The qualitative analysis of how they evaluate different forms of personal reference carves out how they navigate the tensions involved. Their experiences reflect difficulties familiar to many speakers of German.

**Schlagwörter:** Sprachwandel, Gender, Sprachideale, Sprachkritik, Pronomen

---

\* Clara Müllenmeister, Universität Bremen, Grazer Straße 2, 28359 Bremen, muellenmeister@uni-bremen.de

## 1 Einleitung

Auch dank des politischen Engagements intergeschlechtlicher<sup>2</sup> Menschen gibt es in Österreich und Deutschland inzwischen die Möglichkeit, neben Bürgerinnen und Bürgern auch Bürger:innen als solche formal zu registrieren oder ganz auf die personenstandsrechtliche Erfassung des Geschlechts zu verzichten. Die Möglichkeit entsprechender sprachlicher Personenreferenz ist jedoch erheblich eingeschränkt (vgl. Lind 2022: 631; Löhr 2022).

Um diesen Widerspruch aufzulösen und das ganze Spektrum von Geschlechtlichkeit abzubilden, werden Sonderzeichen wie der Asterisk, Unterstrich oder Doppelpunkt im Wort verwendet (*Hufschmied\*innen*, *Hufschmied\_innen*, *Hufschmied:innen*) sowie geschlechtsindifferente Substantivierungen (*Hufschmiedende*). Diese Formen sind aber genau wie die herkömmlichen geschlechtsindifferenten Kollektiva *Reisende*, *Leute* und *Angestellte* nur im Plural geschlechtsunspezifisch, während im Singular Artikel und Deklinationsendungen das Genus markieren. Im Sprechen über konkrete Individuen geschlechtsindefinite Formen zu finden, ist ungleich schwieriger. Beim Sprechen mit und über nichtbinäre und intergeschlechtliche Individuen stehen wir vor der Wahl, zu ungewohnten Formen zu greifen oder solche zu verwenden, die deren »geschlechtliche Positionierung sprachlich unsichtbar [...] machen« (Schmidt-Jüngst 2020: 262). Die referenziellen Personengenera Maskulinum und Femininum mit Pronomen, Artikeln und Deklinationsformen als Exponenten sind nur in binärer Form etabliert (Klein 2022). Statt eines einheitlichen Usus gibt es verschiedene Strategien mit unterschiedlichen Vor- und Nachteilen. Gleichzeitig wird sprachlich vermittelte Geschlechtszuschreibung relevanter, je spezifischer Äußerungen sich auf konkrete Personen beziehen (Steinhauer & Diewald 2017). Die Germanistin Miriam Schmidt-Jüngst

---

2 Menschen deren Körper sich nicht widerspruchsfrei als *männlich* oder *weiblich* klassifizieren lassen, werden formell als *intergeschlechtlich* bezeichnet. Darüber hinaus werden unterschiedliche persönliche und politische Selbstbezeichnungen verwendet (Intersexuelle Menschen e.V. 2020). Das Wort *inter\** ist eine verbreitete Selbstbezeichnung (OII Germany e.V.).

verwendet für ihre nichtbinären Studienteilnehmer:innen »das Neopronomen *sier* (Gen. *sies*, Akk. *sien*, Dat. *siem*)« (2020: 10). Ein Magazin für queerfeministische Popkultur hingegen begrüßt »unser\**n*, neue\**n* Kolleg\**in* [...], der\**die* ab jetzt auch Teil der Chefredaktion sein wird.« (Beck et al. 2024), während in einem Artikel der gleichen Ausgabe das Neopronomen *dey* verwendet wird (Toader 2024: 87), eine phonetisch und graphematisch angepasste Schreibung des im Englischen für geschlechtsindifferente Referenz üblichen *they* im Singular.

Diese Arbeit geht der Frage nach, wie diese Art von lokalen Sprechpraxen (Spitzmüller, Busch & Flubacher 2021) von insgesamt fünf Betroffenen bewertet werden und welche Kriterien bei der Bewertung eine Rolle spielen. In Fokusgruppen werden metapragmatische Positionen von Personen mit nichtbinärer Geschlechtsidentität elizitiert und im nächsten Schritt mit einer qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring & Fenzl 2022) verdichtet und inhaltlich aufeinander bezogen, sodass wiederkehrende Aspekte und Spannungsfelder erkennbar werden.

Im Wissen um die marginalisierte Diskursposition intergeschlechtlicher Menschen, auch innerhalb der Gruppe der Personen mit nichtbinärer Geschlechtsidentität, nimmt diese Analyse Perspektiven intergeschlechtlicher Menschen und ihrer Bezugspersonen als Ausgangspunkt. Körperlich intergeschlechtliche Menschen identifizierten sich zum Teil als Frauen, zum Teil als Männer, oft aber nicht in diesen dichotomen Kategorien (vgl. Bora 2012: 32). Intergeschlechtliche Menschen, die sich nicht als Männer oder Frauen identifizieren, gehören zur Gruppe der nicht binären oder nichtbinären<sup>3</sup> Personen. Gleichzeitig sind unter diesem Oberbegriff die spezifischen Anliegen intergeschlechtlicher Menschen oft nicht ausreichend mitgedacht. Unabhängig von ihrer sozialen Geschlechtsidentität sind intergeschlechtliche Menschen besonders stark den Auswirkungen geschlechtsnormativer Diskurse ausgesetzt und gefährdet, daraus resultierende Gewalt und Ausgrenzung zu erleben (Agius 2017).

---

3 Während bei der getrennten Schreibung die Verneinung der Binarität im Vordergrund steht, bezeichnet die Schreibung mit nichtbinär eine eigene Sammelkategorie von Geschlechtsidentitäten.

Abschnitt 2 dieser Arbeit bietet einen Überblick über den Forschungsstand zur Bewertung nicht binär gendernder Referenzformen im Deutschen durch Betroffene. Abschnitt 3 setzt den theoretischen Rahmen für die Analyse. Hier wird zunächst die Funktionsweise referenzieller Geschlechtszuschreibung dargelegt, aus deren Kritik sich die hier besprochenen sprachlichen Innovationen überhaupt erst ergeben. Dann wird ein Überblick über Begriffe für Positionierungen jenseits der Kategorien MÄNNLICH und WEIBLICH gegeben und das Verhältnis von körperlicher Intergeschlechtlichkeit und nicht binärem sozialem Geschlecht herausgearbeitet. In Abschnitt 3.3 wird die Thematik in den Zusammenhang der Sprachkritik eingeordnet. In den Abschnitten 4 und 5 werden Methode und Ergebnisse der zwei leitfadengestützten Kleinstgruppeninterviews dargestellt. Als Ergebnis werden Verwendungsbeispiele, Wertungen und Bewertungsmaßstäbe zusammengetragen, die in den Interviews eine Rolle spielen.

## **2 Forschungsstand**

Während es zu Diskursen um geschlechtergerechte Sprache im Bereich abstrakter und allgemeiner Referenz im Deutschen bereits einiges an Forschung gibt, sind geschlechterinklusive Formen der spezifischen Personenreferenz bisher wenig empirisch erforscht (vgl. Lind 2024). Die empirische Forschung beschränkt sich auf kleine, exemplarische Studien. Steriopo & Aussoleil (2024) dokumentieren sprachliche Strategien der Dekonstruktion binärer Geschlechtszuschreibung in einem multilingualen Freundeskreis in Berlin. Bewertungen spielen hier nur insofern eine Rolle, als dass die jeweilige Verwendung eine Bewertung als akzeptabel impliziert, die wiederum auf das Sprachrepertoire der untersuchten sozialen Situationen bezogen ist. Etwas allgemeiner ist die von Löhr (2022) durchgeführte Befragung, mit welchen sprachlichen Formen sich nichtbinäre Personen repräsentiert fühlen, wobei der Schwerpunkt bei Kollektiva und Pronomen liegt. Laut Ergebnis werden Neologismen wie Neopronomen aus Sorge vor Stigmatisierung und Abwertung oft vermieden, auch wenn den Befrag-

ten sprachliche Repräsentation ihrer Identität grundsätzlich wichtig ist (vgl. Löhr 2022: 366). Stattdessen nutzen die Befragten Eigennamen oder die Ausdrücke *der Mensch* oder *die Person*. Weniger beliebt sind Formen mit dem Suffix *-x* (vgl. Löhr 2022: 370), (z. B. *\*Hufschmiedx/ \*Hufschmiedecs*) und das Neutrum für spezifische Personenreferenz (vgl. Löhr 2022: 367) (z. B. *\*Weil Kim Geburtstag heute Geburtstag hat, hat es Kuchen mitgebracht*). Bei Kollektiva werden geschlechtsindifferente Formen wie Substantivierungen positiv bewertet – einerseits wegen ihrer Unauffälligkeit, andererseits weil sie die Kategorie Geschlecht in den Hintergrund treten lassen, was als besonders inklusiv empfunden wird (Löhr 2022: 363). Löhr merkt hierzu kritisch an, dass neutrale Formen wegen gesellschaftlicher Vorannahmen tendenziell männliche Assoziation evozieren (Lindqvist et al. 2019), sodass aus feministischer Perspektive ein generisches Femininum zu bevorzugen wäre (vgl. Löhr 2022: 368). Mit der Beidnennung (*Hufschmiedinnen und Hufschmiede*) fühlen sich die Befragten weniger repräsentiert als durch generisch intendierte Maskulina. Die Beidnennung wird als sprachliche Exklusion all jener erlebt, die sich mit den binären Geschlechterkategorien nicht repräsentiert fühlen (vgl. Löhr 2022: 372).

Am Rande ihrer Forschung zu Namenswechselln berichtet Schmidt-Jüngst (2020) ebenfalls von Skepsis gegenüber Neopronomen bei den Teilnehmenden und von einer Präferenz für neutrale, unauffällige Formulierungen statt neuer Formen. Auch hier gibt es Vorbehalte gegen das Neutrum in der Personenreferenz (Schmidt-Jüngst 2020: 228). Wie auch Löhr beschreibt Schmidt-Jüngst ein Dilemma der Befragten zwischen falscher Selbstpositionierung und der Sorge, sich mit der Verwendung ungewohnter Formen »angreifbar zu machen« (Schmidt-Jüngst 2020: 242).

Diese Arbeit ergänzt die bisherige Forschung zur Bewertung geschlechterinklusive Formen spezifischer Personenreferenz um eine weitere exemplarische Stichprobe. Durch die explizite Beteiligung intergeschlechtlicher Personen stellt sie eine Ergänzung zu den in den bisher vorliegenden Studien dokumentierten Perspektiven dar. Mit dem Schwerpunkt auf Sprachidealen und dem Umgang mit Widersprüchen darin liegt der inhaltliche Schwerpunkt im Bereich der

Normenforschung beziehungsweise Metapragmatik (Spitzmüller 2019).

### 3 Theoretische Bezüge

Nachfolgend werden die theoretischen Bezugspunkte dieser Arbeit vorgestellt. In Abschnitt 3.1 wird die Funktion geschlechtsspezifischer Personenreferenz für die soziale Verortung in Geschlechterkategorien dargelegt. Es wird herausgearbeitet, wie die geschlechtsspezifische Personenreferenz mit dem sozialen Geschlecht zusammenhängt und argumentiert, dass der Sexus nur vermittelt über seine Bedeutung für die soziale Identität eine Rolle für die Auswahl sprachlicher Referenzformen spielt. Abschnitt 3.2 geht auf geschlechtliche Verortung jenseits der Geschlechterkategorien MÄNNLICH und WEIBLICH ein, aus der sich der Widerspruch zur binären sprachlichen Repräsentation überhaupt erst ergibt. Hier werden die Begriffe *liminal* und *transdifferent* eingeführt und die Verortung als körperlich intergeschlechtlich und die soziale Positionierung als intergeschlechtlich beziehungsweise nicht-binär voneinander abgegrenzt. Abschnitt 3.3 arbeitet zwei sprachkritische Perspektiven heraus, die für diese Arbeit eine Rolle spielen: Kritik an der Diskrepanz zwischen sprachlichen Referenzmöglichkeiten und sozialer Realität als Ausgangspunkt des Sprachwandels einerseits und die sprachkritische Bewertung neu entstehender Formen, die hier Gegenstand der Analyse ist, andererseits.

#### 3.1 Das referenzielle Geschlecht konkreter Personen

Anders als der etablierte Name des »Genus-Sexus-Prinzip« (Diewald & Nübling 2022: 6) nahelegt, richtet sich das »referentielle Genus« (Bußmann 2005: 487) bei Personen nicht nach dem biologischen Geschlecht (Sexus), sondern verortet sie in der komplexen sozialen Kategorie Geschlecht (vgl. Diewald & Nübling 2022: 5; Buchholtz & Hall 2005). Gleiches gilt für geschlechtsdefinite Personenbezeichnungen (*Frau, Mann, Rektorin, Mädchen*). Wenn Sprache auf den Sexus

referieren würde, wäre es semantisch nicht möglich, die »Benennungslücke« (Diewald & Nübling 2022: 4) für intergeschlechtliche Menschen durch Zuschreibung eines binären Geschlechts zu umgehen, wie es derzeit Usus ist. Genau wie Kleidung und soziale Rollen präsupponieren diese Wörter Geschlecht, wie wir es im kommunikativen Alltag wahrnehmen. In Referenz der zweiten und dritten Person beinhaltet es ein Moment der sozialen Fremdpositionierung. Hier die Selbstpositionierung zu berücksichtigen, ist ein Gebot des respektvollen Umgangs. Für die Referenz auf intergeschlechtliche Frauen sind das Femininum und weibliche Personenbezeichnungen zutreffend, für intergeschlechtliche Personen, die sich als Männer identifizieren, das Maskulinum und männliche Personenbezeichnungen. Intergeschlechtliche Menschen, die sich nicht mit einem binären Geschlecht identifizieren, verwenden teilweise binäre Formen in der Eigenreferenz, andere lehnen dies ab. Prominente Beispiele dafür, dass das Genus nicht ohne Weiteres den Sexus abbildet, sind Caster Semenya und Buck Angel. Auf die intergeschlechtliche Mittelstreckenläuferin Caster Semenya wurde sogar in Presseberichterstattung zu ihren nicht binär klassifizierbaren Geschlechtsorganen im Femininum und in semantisch weiblichen Formen referiert, entsprechend ihrem sozialen und personenstandsrechtlichen Geschlecht. Auf den Pornofilmstar Buck Angel wird entsprechend seinem sozialen und personenstandsrechtlichen Geschlecht im Maskulinum referiert, obwohl der »man with a vagina« (Nichols 2016) seine genitale Anatomie selbst zum Gegenstand öffentlicher Berichterstattung und zu seinem künstlerischen Markenzeichen macht. Wenn Sprache auf den Sexus referieren würde, wäre es semantisch nicht möglich, die »Benennungslücke« (Diewald & Nübling 2022: 4) für intergeschlechtliche Menschen durch Zuschreibung eines binären Geschlechts zu umgehen, wie es derzeit Usus ist. Geschlechtsdefinite Referenz ist aber nicht nur Ausdruck von Geschlecht, sondern auch an der Zuweisung und Konstruktion des sozialen Geschlechts beteiligt. Es ist sowohl Ergebnis als auch Bestandteil des interaktiven Aushandlungsprozesses geschlechtlicher Verortung (vgl. Voigt 2023: 29; Schmidt-Jüngst 2020: 46). Man identifiziert sich in der Regel mit einem Geschlecht (*Ich bin die*

*Bestel!*). Öfter noch identifizieren wir andere als Angehörige einer Geschlechtskategorie (vgl. Schmidt-Jüngst 2020: 217) (*Du bist die Bestel!*). Die semiotische Herstellung und Wahrnehmung von Geschlecht findet auf vielen Ebenen gleichzeitig statt, die nicht immer kongruent sind (vgl. Kotthoff 2003; Schmidt-Jüngst 2020: 219-222). Sie kann auch situativ unterschiedlich ausfallen. Anhand von Sprachwissen und Geschlechterbildern leiten wir aus den jeweils wahrnehmbaren (sprachlichen und außersprachlichen) Geschlechtsmarkern eines von zwei Geschlechtern her, um entsprechend genderte Substantive, Pronomen und Deklinationsformen zu verwenden. Andersherum sind wir gewohnt, von sprachlichen Geschlechtsmarkern wie dem referenziellen Genus, Anredeformen oder Namen auf Geschlecht zu schließen. Während Geschlecht sich biologisch, sozial und personenstandsrechtlich differenzierter beschreiben lässt als binär, ist seine sprachliche Repräsentation auf binäre Kategorien verwiesen, die sogar in den Begriffen *intergeschlechtlich* und *nichtbinär* noch erkennbar sind.

### 3.2 Liminale und transdifferente Geschlechtlichkeit

Die Suche nach Möglichkeiten der sprachlichen Referenz ohne binäre Kategorisierung lässt sich einerseits als Kritik an der rigiden Dichotomie verstehen und andererseits als Kritik der referenziellen Kategorisierung von sozialem Geschlecht an sich.

Für die Differenzierung zwischen Verortung außerhalb von etablierten, benennbaren Kategorien einerseits und als zwei Differenzkategorien gleichzeitig zugehörig andererseits, macht Lind (2022) die kulturwissenschaftlichen Begriffe *Liminalität* und *Transdifferenz* sprachwissenschaftlich nutzbar. Liminalität bezeichnet die übergangsweise oder dauerhafte Verortung zwischen zwei Kategorien, Transdifferenz die gleichzeitige Zugehörigkeit zu zwei dichotom gedachten Kategorien. Liminalität bezeichnet einen Zustand des WEDER NOCH, Transdifferenz ein SOWOHL ALS AUCH. Sie beschreiben unterschiedliche Aspekte der Positionierung außerhalb einer binären Ordnung, unab-

hängig davon, ob diese Verortung übergangsweise, phasenweise oder dauerhaft ist.

Bei der Frage nach sprachlicher Repräsentation liminaler Verortung ist zu beachten, dass positive Benennbarkeit der Idee der Liminalität widerspricht. Liminalität hat zur Folge »sozial oder sogar physisch unsichtbar zu sein, da sie per Definition außerhalb von Definitionen liegt« (Lind 2022: 636). Was sich begrifflich fassen lässt, verliert damit seine Liminalität. Liminalität kann also nur indirekt versprachlicht werden, mit Negation wie *nicht-binär* und suchenden Formulierungen wie »irgendwie dazwischen« (vgl. Kalwa 2022: 660), oder mit dem Ausweichen auf Oberbegriffe, die beide Kategorien und damit den Übergangsbereich einschließen, wie *Mensch*. Intergeschlechtlichkeit und Nicht-Binarität lassen sich im Verhältnis zu binären Geschlechterkategorien sowohl als liminal als auch als transdifferent verstehen.

### 3.3 Sprachkritik und Sprachbewertung

Dieser Abschnitt ordnet die vorliegende Analyse auf zwei verschiedenen Ebenen in den Zusammenhang der Sprachkritik ein. Einerseits geht es um Kritik am etablierten Usus und andererseits um Kritik im Sinne der Bewertung sprachlicher Neuerungen. Während die Abschnitte 5 und 6 sich der Analyse von Bewertungen und Bewertungsmaßstäben widmen, wird hier der sprachkritische Hintergrund dargelegt, vor dem die sprachlichen Innovationen entstanden sind. Zum Schluss wird die Bedeutung von Gegenvorschlägen in der Sprachkritik dargestellt.

Kritik an der Binarität des referenziellen Geschlechts will dem Wissen um nichtbinäre Körper und Lebensrealitäten einen Platz in der Sprache schaffen, wenigstens als metapragmatische Problematisierung seiner Abwesenheit. Dabei lassen sich eine semantische, eine semantisch-pragmatische und eine ethische begründete Perspektive der Kritik unterscheiden, auch wenn sie inhaltlich eng miteinander verknüpft sind. Der semantischen Sprachkritik (Kilian 2001) ist die Kritik zuzurechnen, dass die obligatorische Einteilung in zwei Geschlechter

nicht dem aktuellen Stand sozialen Wissens und den gesellschaftlichen Gegebenheiten entspricht (siehe Einleitung). Eine nichtbinäre Person als *Mann* oder als *Frau* zu bezeichnen widerspricht der jeweiligen Wortbedeutung. Pragmatisch gewendet lässt sich diese Kritik mit den Worten des Technikphilosophen Wittkower (2016) als eine *Dysaffordanz* der Sprache beschreiben. Wenn sprachliche Personenreferenz die Identifikation als MÄNNLICH oder WEIBLICH voraussetzt, ist die referenzielle Verortung jenseits davon strukturell ausgeschlossen. Damit werden Menschen referenziell zu Männern und Frauen, weil eine andere Positionierung sprachlich nicht möglich ist.

Die ethisch begründete Kritik, dass Sprache nicht zum Ausschluss von Minderheiten beitragen sollte, kann dem grundsätzlicheren Anliegen einer emanzipatorischen Sprachkritik zugerechnet werden. Emanzipatorische Sprachkritik zeigt diskursive Ausschlussmechanismen auf, die sich gegen Minderheiten richten (vgl. Tereick 2019: 385–386, Klug 2020: 83). Sie wendet sich gegen die in der obligatorisch binären Referenz enthaltene »Standardisierung gesellschaftlichen Wissens« (Klug 2020: 84), dass Menschen entweder MÄNNER oder FRAUEN sind, was Intergeschlechtlichkeit und diverse queere Lebensrealitäten ignoriert bzw. als Defekt konstruiert.

Alternative Vorschläge zu unterbreiten, ist ein probates Mittel der Sprachkritik. Solche Vorschläge veranschaulichen Kritik und stoßen Debatten über ihre Umsetzung an. Sie stellen aber auch einen praktischen Umgang mit dem Sprachbedarf dar, der aus der Kritik am Usus entsteht. Teilweise finden solche Vorschläge ihren Weg in den allgemeinen Sprachgebrauch. Abgesehen von epistemischen, ethischen und politischen Maßstäben hängt die Akzeptanz neuer Formen von bestehenden Wahrnehmungsgewohnheiten von Sprache ab, die sich dynamisch mit der Sprache entwickeln und gleichzeitig als Maßstab für Angemessenheit dienen.

Vorschläge für geschlechterinklusive Pronomen, Artikel und Deklinationsformen haben für die deutsche Sprache unter anderem Heger<sup>4</sup>,

---

4 [annaheger.de](http://annaheger.de)

Frank & Moro<sup>5</sup>, der Verein für geschlechtsneutrales Deutsch e.V.<sup>6</sup> und Hornscheidt & Oppenländer (2021) entwickelt. Offene Sammlungen und Diskussion über sprachliche Formen finden sich im Internetforum des Kollektivs Rat für neutrale Sprache<sup>7</sup> und dem Nichtbinär-Wiki<sup>8</sup>. Mit dem Vorschlag, das Neutrum für abstrakte Personenbezeichnungen zu aktivieren, verfolgt Luise F. Pusch mit dem Weg »weg von der Überspezifizierung, hin zur Neutralisierung« (Pusch 2014: 114). Statt einer zusätzlichen Kategorie soll hier das Neutrum als geschlechtsindefinites referenzielles Genus etabliert werden. Auf eine noch umfassendere Neutralisierung des Genus als Geschlechtsmarker zielt ihr Vorschlag für ein feministisch motiviertes *sie* als deklinierbares Einheitspronomen für alle Individuen (Pusch 1988).

Die Vorschläge zur Umsetzung dieser Sprachkritik und der Auflösung des referenziellen Widerspruchs sind zahlreich und unterschiedlich und verfolgen verschiedene Strategien, die hier nicht im Einzelnen dargelegt werden können. Eine ausführlichere Darstellung und Einordnung der verschiedenen aktivistischen Vorschläge gibt Lind (2024).

#### 4 Methodische Überlegungen

In diesem Abschnitt werden die methodischen Herausforderungen dargelegt, die mit der Forschung zu einem dynamischen Sprachwandelprozess einhergehen, sowie Überlegungen zur Auswahl der Gewährspersonen. In Abschnitt 4.1 wird die Zusammensetzung der befragten Gruppen nachvollziehbar gemacht und in Abschnitt 4.2 die Erhebungs- und Auswertungsmethode. Liminale und transdifferente geschlechtliche Verortung wird lokal ganz unterschiedlich umgesetzt. Anders als bei der Bewertung etablierten Sprachgebrauchs ist hier kein einheitlicher Usus zu bewerten, sondern eine Vielzahl lokal verwendeter

---

5 [geschlechtsneutralesdeutsch.com](http://geschlechtsneutralesdeutsch.com)

6 [geschlechtsneutral.net](http://geschlechtsneutral.net)

7 [pronomen.net](http://pronomen.net)

8 [nibi.space](http://nibi.space)

Neuerungen. Nach welchen Kriterien und anhand welcher Maßstäbe sie bewertet werden, wird hier anhand des Sprachwissens von fünf Personen als exemplarische Stichprobe untersucht. Mit dieser Small-Data-Analyse (Mattfeldt 2024) wird ein weiterer Beitrag zur Erforschung eines von unterschiedlichen Einflüssen und dynamischen Entwicklungen geprägten Diskurses geleistet.

#### 4.1 Die Gewährspersonen

Geschlechterinklusive Sprache betrifft auf den ersten Blick vor allem alle diejenigen, die sich »geschlechtlich nicht festlegen können oder wollen« (Pusch 2014: 66) – zumindest nicht auf eine von zwei Kategorien. Diejenigen also, die genderfluide, nichtbinär oder bezüglich ihrer Geschlechtsidentität in einer Findungsphase sind oder sich als intergeschlechtlich identifizieren. Die Gruppe ist aber nicht klar umrissen. Sie umfasst auch Personen, deren Geschlecht situativ nicht bekannt ist und Menschen, die aus bspw. feministischen Gründen ablehnen, sich über die Differenzkategorie Geschlecht zu identifizieren.

Offen zu einer Gesprächsrunde über geschlechterinklusive Sprache einzuladen, hätte wohlmöglich unbeabsichtigt zur Folge gehabt, dass intergeschlechtliche Menschen nicht teilnehmen oder ihre spezifischen Perspektiven nicht als solche einbringen. Um auch die Perspektiven intergeschlechtlicher nicht binärer Personen beteiligt zu wissen, wurden die Gesprächsgruppen ausgehend von zwei intergeschlechtlichen Menschen zusammengestellt, die Personen aus ihrem jeweiligen persönlichen Umfeld mit ebenfalls nicht binären Geschlechtsidentitäten dazu eingeladen haben. Alle fünf beteiligten Gewährspersonen sprechen also aus der Erfahrung, inklusive Referenzformen für andere zu suchen. Gleichzeitig kennen sie die Perspektive, für sich selbst weder weibliche noch männliche Formen zu verwenden und sind sich der Situation intergeschlechtlicher Menschen bewusst. Die Gewährspersonen sind zwischen 20 und 60 Jahre alt, leben im norddeutschen Raum und sprechen im Alltag Deutsch. In den Gesprächen wurde außerdem deutlich, dass alle Beteiligten einen eher bewussten Umgang mit

Sprache pflegen und im Alltag viel lesen und schreiben. Dieser Umstand ist auf den Faktor Selbstselektion zurückzuführen, also dass die Gewährsperson sich auch aus Interesse am Thema Sprache Zeit für die Teilnahme genommen haben; ein Faktor, der bei der Einschätzung der Ergebnisse zu berücksichtigen ist.

## **4.2 Erhebung und Auswertung**

Umgesetzt wurde die Erhebung in zwei Gesprächsrunden, eine mit zwei und eine mit drei Gewährspersonen und jeweils der Moderation. Durch das Vorgehen bei der Zusammensetzung der Gruppen sind es vergleichsweise kleine Fokusgruppen (Schulz 2012). Vorab war kommuniziert worden, dass es bei der Gesprächsrunde um die Erfahrung mit geschlechtsindefiniten Personenreferenz geht und darum, welche der neu entstehenden Varianten ihnen zusagen. Als Beispiel zur Erläuterung wurde das Thema Pronomen angeführt. Die Orte der Interviews haben die Teilnehmenden ausgewählt. Das erste Gespräch hatte bei drei Beteiligten eine Dauer von etwa einer Stunde, das zweite Gespräch hat mit zwei Beteiligten eine halbe Stunde gedauert. Die Gespräche wurden mit Leitfragen eingeleitet und im Verlauf durch gezielte Fragen, zum Beispiel nach geschlechterinklusive Adjektivdeklinationsformen, gelenkt.

Um auf die Frage nach Sprachidealen nicht nur sehr allgemeine Antworten zu bekommen, sollten in den Gesprächen konkrete Formen bewertet werden. Da es wegen der Menge unpraktikabel wäre, alle bisher kursierenden Vorschläge (vgl. Abschnitt 3.3) bewerten zu lassen (vgl. Löhr 2022: 357), und Sprache sich aus der Verwendung heraus anders beurteilen lässt als nur theoretisch, wird reflektiert, was die Teilnehmenden von sich aus zum Thema machen. Ausgewertet werden die Transkripte, indem Äußerungen vorab definierten Kategorien zugeordnet werden (Mayring & Fenzl 2022), die sich in diesem Fall aus der Forschungsfrage ergeben. Es werden von den Gewährspersonen angeführte Verwendungsbeispiele herausgearbeitet sowie Bewertungen derselben, aber auch Aussagen darüber, wie Sprache ist oder sein sollte,

als Aussagen über Sprachideale. Zwischen normativen, affektiven und ästhetischen Idealen und Wertungen wird nicht unterschieden. Das Hauptaugenmerk liegt darauf, woran die Gewährspersonen sich orientieren. Berichte davon, eine bestimmte Form zu verwenden, werden als eine Wertung als akzeptabel interpretiert. Nicht als Bewertung, sondern als wertneutrales Verwendungsbeispiel werden Aussagen eingeordnet, eine bestimmte Form schon mal gehört zu haben. Zum Schluss werden die so ermittelten Standpunkte inhaltlich aufeinander bezogen und Gemeinsamkeiten und Spannungsfelder herausgearbeitet. Da Wiederholungen durch die Gesprächsdynamik bedingt sein können, werden die Beispiele, Wertungen und Sprachideale nur inhaltlich gruppiert und aufeinander bezogen, nicht quantifiziert. Lediglich besonders starke Wertungen und besondere Einstimmigkeit werden in der Auswertung hervorgehoben. Die Auswertung als Gruppenpositionen entspricht der Gesprächsdynamik, die von zustimmenden Nachfragen und Ergänzungen geprägt ist, nicht von Kontroversen. Die in den Gesprächen geäußerten Beispiele, Wertungen und die Bezugnahmen auf Sprachideale werden in der Auswertung als Gesamtheit aufeinander bezogen und miteinander ins Verhältnis gesetzt, wobei einerseits Spannungsfelder und andererseits zentrale Anliegen erkennbar werden.

Die Gliederung der Ergebnisse in allgemeine Bewertungen vorab und Unterabschnitte zur Bewertung von Anredeformen, Pronomen, Flexionsformen und Lexeme dient der Übersichtlichkeit.

## 5 Ergebnisse

Die Darstellung der Ergebnisse beginnt mit einer Zusammenfassung allgemeiner Aussagen über Sprache bzw. neu entstehende Formen aus den Gesprächen. Daran anschließend werden die Bewertungen konkreter neuer Formen anhand der in den Gesprächen genannten Verwendungsbeispiele dargestellt, untergliedert in Anreden, Pronomen, Flexionsformen und Lexeme. Die Beispiele werden anonymisiert

dargestellt, nicht pseudonymisiert, weil der Personenbezug nicht für die Auswertung relevant war.

Bemerkenswert ist, dass das Dilemma der sprachlichen Referenz auf liminale und transdifferente Geschlechtsidentitäten von den Gewährspersonen vorwiegend aus der Perspektive des Sprechens reflektiert wird, obwohl die Gruppe explizit nach dem Kriterium der Betroffenheit als Referenzierte zusammengestellt wurde. Dies kann durch die einleitende Frage »Wie macht ihr das?« mit verursacht sein. Denkbar ist jedoch auch, dass die Reflexion des eigenen Sprachgebrauchs besonders naheliegt. In beiden Gesprächen ist das Thema präsent, wie Sprache sein sollte, um beim Sprechen das Dilemma zu vermeiden, andere potenziell geschlechtlich falsch zu verorten. Misgendert zu werden, das heißt, sprachlich oder in Bezug auf soziale Rollenerwartungen mit einem nicht zutreffenden Geschlecht identifiziert zu werden, ist besonders dann eine unangenehme Erfahrung, wenn sie im Zusammenhang einer persönlichen Geschichte struktureller Diskriminierung steht (vgl. Tereick 2019: 389-390). Auf die Frage, ob sie im Alltag viel über Sprachformen reflektieren, wird betont, dass vorwiegend die Auseinandersetzung mit Ignoranz und Diskriminierung Thema ist, die ihren Ausdruck nur teilweise in Sprache finden (Bsp. 1).

Bsp. 1: also (.) das thema ist eher misgendering (.) weil das auch sehr verletzend sein kann (.) weil das (.) wenn das ja mit einem personalpronomen auch immer verbunden wird [...] wenn ich weiß (.) die person ist eine trans oder ein inter oder nicht binäre person (.) und ich benutze das pronomen was mir einfällt (.) dann bleibe ich bei mir (.) und bin nicht dabei zu gucken mit wem rede ich (.) und das finde ich immer sehr (.) das ärgert mich jedes mal

Alle Gewährspersonen formulieren den Anspruch, Geschlecht nicht nach eigenem Dafürhalten zuzuschreiben, sondern bei der Auswahl sprachlicher Geschlechtsmarker das Selbstverständnis der Referenzierten zu berücksichtigen und auch Geschlechtszuschreibungen zu vermeiden, wenn hierzu nichts bekannt ist. Gleichzeitig wird eingeräumt, hier selbst schon Fehler gemacht zu haben, und Verständnis für Personen geäußert, die es nicht besser wissen und wo der Versuch oder mindestens die Bereitschaft erkennbar ist, die geschlechtliche (Nicht-

)Verortung eines Gegenübers zu respektieren. Alle fünf Gewährspersonen wünschen sich etablierte transdifferente Sprachformen, die unkompliziert und allgemein geläufig sind und das Formulieren weniger mühsam machen. Sie wünschen sich eine Sprache, die keine binäre Geschlechtszuweisung erfordert oder zumindest das Vermeiden von Geschlechtszuweisungen ermöglicht, um Geschlecht weniger relevant herauszustellen. Gleichzeitig wollen sie Brüche mit vertrauten Sprech- und Hörgewohnheiten möglichst vermeiden. Die graphematisch gebildeten geschlechterinklusive Kollektiva (*Hufschmied:innen*) und ihre mündliche Umsetzung mit Glottisschlag werden dabei als etablierte Varianten verhandelt, nicht als Neologismen. Die Bedeutung von Gewöhnung für die Akzeptanz neuer Sprachformen ist mehrfach Thema (Bsp. 2).

Bsp. 2: aber das mit pronomem ist (.) ist auch eine gewöhnungssache (.) weil ich denke (.) wenn viele menschen neopronomen benutzen (.) dann und das auch immer wieder betonen (.) ich möchte nin genannt werden (.) oder ich möchte so (.) dann ist es okay (.) dann gewöhne ich mich auch

Alle Teilnehmenden berichten davon, Äußerungen so umzuformulieren, dass Artikel, Pronomen, Deklination nach Genus und Lexeme vermieden werden, die Geschlecht identifizieren. Diese Strategie wird aus zwei Gründen als geeignet angesehen: Zum einen, weil sie die Irritation von Hörgewohnheiten vermeidet. Wo es um inhaltliche Themen und die Beziehung zum Gegenüber geht, soll das Medium Sprache sich nicht störend in den Vordergrund drängen. Zum anderen wird so vermieden, eine zusätzliche Kategorie zu schaffen, was wegen der Gefahr einer erneuten Festschreibung von Geschlechtlichkeit als nicht erstrebenswert angesehen wird (Bsp. 3).

Bsp. 3: [...] dass diese fixierte sprache eigentlich nie für alle funktionieren kann (.) also immer frau (.) divers (.) man (.) und ich denke (.) da komme ich nirgendwo drin vor (.) oder ich will gar nicht so eine festschreibung haben

Es wird Formulierungen der Vorzug gegeben, die Geschlecht unmarkiert lassen. Gleichzeitig wird kritisch reflektiert, dass auf Ebene des persönlichen Sprachstils umgesetztes Vermeiden von Geschlechtszu-

schreibung sich leichter unbeabsichtigt wieder durch gewohnte Formen ersetzt (Bsp. 4).

Bsp. 4: bei dieser ganz neutralen geschichte (.) wo man (.) wo ich komplett versuche darauf zu verzichten (.) fällt mir aber immer wieder auf dass ich doch oft äh (.) oder immer wieder (.) so ein bisschen dazu tendiere das von mir gelesene geschlecht (.) dann aber auch manchmal so dass das dann doch manchmal kommt (.) also zum beispiel ist mir das gestern abend passiert als ich über [Name] geredet habe ähm (-) dass ich es sehr lange geschafft habe kein pronomen zu benutzen und dann aber doch [binäres Pronomen] gesagt habe

Neben dem Wunsch nach reibungsloser Kommunikation wird auch von Freude an der Irritation von Sprech- und Wahrnehmungsgewohnheiten berichtet. Je nach Situation werden unauffällige Formen gewählt, während an anderen Stellen ganz bewusst irritierende Formen verwendet werden, um das Thema zu platzieren (Bsp. 5).

Bsp. 5: mitglieder selbst ist ja eigentlich schon ein neutraler begriff

jaja

der kein geschlecht hat (.) aber trotzdem sagst du aber du willst es benutzen (.) also so hast du es mir erklärt um halt diesen stolperstein zu setzen (.) und genauso ist das (.) klar kann ich die sätze bilden ohne jemensch zu nutzen (.) das brauche ich in dem sinne nicht (.) aber ich finde es trotzdem witzig es manchmal zu tun (.) als genau diesen stolperstein

In beiden Gesprächen wird Sprache als eng verwoben mit sozialen Rahmenbedingungen und Sozialisierung und als Gewohnheitssache verstanden. Das Anliegen einer geschlechterinklusive Sprache wird dabei auch in den Zusammenhang feministischer Ziele gesetzt. Das Bemühen um geschlechterinklusive Sprachformen in institutionellen Kontexten wie Ausbildungsstätten und Medien (Fernsehnachrichten) wird als Ausdruck eines gesellschaftlichen Wandels wahrgenommen, geschlechtliche Minderheiten mehr zu berücksichtigen. Abwehr dagegen wird entsprechend auch als Abwehr gegen von der Norm abweichende geschlechtliche Positionierung und deren Sichtbarkeit an sich eingeordnet, »wo man sich ja gar nicht gegen einen tatsächlichen

Mehraufwand wehrt, sondern eigentlich gegen das Konzept, was dahinter steht.«. Der Ansatz, das generische Maskulinum als geschlechterinklusiv zu bezeichnen, wird als »Augenwischerei« beurteilt und gesetzliche Vorschriften, die seine Verwendung vorschreiben, entsprechend kritisch gesehen. Die Gespräche bewegen sich im Spannungsfeld zwischen einem Wunsch nach unkomplizierter Einheitlichkeit einerseits und Freude an Variantenreichtum andererseits sowie zwischen Bewusstsein um etablierte kollektive Gewohnheiten und dem Bedürfnis, sich nicht mit binärem Geschlecht identifizieren zu müssen (Bsp. 6).

Bsp. 6: weil ich denke (.) sprache ist ja auch was bewegliches (.) was sich immer wieder verändert und so (.) und manche hängen da aber ganz fest dran und sagen halt ja (.) das muss aber immer so bleiben (.) und andere sagen (.) hey (.) lass uns damit spielen und gucken (.) das darf vielleicht auch alles in der welt sein (.) aber ich würde mir schon wünschen dass diese starke identifikation über geschlecht mal ein bisschen stärker in den hintergrund treten darf

In den folgenden Abschnitten werden die Verwendungsbeispiele und dargestellt, die die Teilnehmenden eingebracht haben und die Bewertung derselben.

## 5.1 Anredeformen

Als positive Beispiele für geschlechterinklusive Anredeformen werden das inzwischen bewährte *Guten Tag* und das regional auch in schriftlicher Kommunikation akzeptable *Moin* genannt sowie die aus dem Englischen entlehnte Anrede *dear*. *Dear* wird vor allem in schriftlicher Kommunikation als herzlicher empfunden als *hallo*. Als Variante von *dear* wird von einer Person auch *dir* als Anrede in Verbindung mit dem Namen verwendet (*Dir Kim, alles Gute zum Geburtstag*). In förmlicher Kommunikation gilt die graphematische Umsetzung als *Sehr geehrte\_r*, gefolgt vom vollen Namen, als probate Variante. Präferenzen für eine bestimmte Form der typographischen Umsetzung werden auch auf Nachfrage nicht genannt, sondern vor allem die Wichtigkeit barrierefreier Zugänglichkeit betont. Als weitere akzeptable Strategie zur

Vermeidung von *Damen und Herren* gilt die Adressierung in Funktion: *Sehr geehrtes Team der Krankenversicherung.*

## 5.2 Pronomen

Bezüglich Pronomen wird das Umformulieren als bevorzugter Umgang genannt. Dabei werden Formulierungen so umgestellt, dass Pronomen nicht mehr erforderlich sind, indem zum Beispiel der Name oder geschlechtsindifferente Lexeme wie *der Mensch* oder *die Person* an die Stelle des Pronomens treten. »Ersatzpronomen«, wie sie an einer Stelle genannt werden, nutzen die Teilnehmenden nur in Einzelfällen und auf expliziten Wunsch eines Gegenübers. Das englische *they* im Singular ist bekannt, wird jedoch als irritierend »Shakespeare Englisch« und phonetisch fremd abgelehnt. Das Pronomen *herm* ist ein Pronomen für intergeschlechtliche Menschen. Bei der referenziellen Verwendung muss sichergestellt sein, dass eine Positionierung als intergeschlechtlich intendiert ist. Als ebenfalls von intergeschlechtlichen Menschen geprägte Variante gilt das nacheinander Verwenden beider herkömmlicher Pronomen, also *sie er*, *sie/er*, *sie\_er* oder *sie-er*. Bei der zusammengezogenen Variante *sier* wird der Vorzug gesehen, dass sie sich leichter sprechen lässt. Gleichzeitig stört sich eine Gewährsperson an der klanglichen Nähe zur altenglischen Anrede *Sire*. Eine andere Person reflektiert, dass die nicht zusammengezogenen Varianten besser geeignet sind, die Spannung zwischen den Differenzkategorien aufzuzeigen, die Neopronomen wie *sier* überbrücken (Bsp. 7).

Bsp. 7: die langversion von diesem *sier* (.) was ich vorhin meinte (.) was ich halt so flüssiger finde (.) aber ich kenne auch personen (.) die das wirklich (.) also diese spannung da aufmachen wollen

Das Neopronomen *nin* wird als Beispiel für konstruiert und ungewohnt klingende Neopronomen angeführt, die man sich nicht merken könne und die mühsam zu verwenden sind, das saarländische Relativpronomen *wo* hingegen (*Kim, wo immer so leckeren Kuchen backt.*) als »keine sprachfremde Form«. Das Relativpronomen *wo* wird von einer Gewährsperson im Alltag verwendet – eine idiolektale Entlehnung aus

dem Saarländischen. Das Neutrum als referenzielles Genus, bzw. *es* als Pronomen für erwachsene Menschen, wird entschieden abgelehnt, wegen der abwertenden Konnotation und der Assoziation mit Unmündigkeit und Objektstatus (Bsp. 8).

Bsp. 8: und wenn ich mir jetzt vorstelle dass personen dazu aufgefordert sind nicht-binäre personen als es zu bezeichnen in dieser fremdzuschreibung (.) wenn man also wenn sie dann wiederum über jemanden reden kann es halt auch ganz schnell (.) finde ich missbraucht werden als so eine abwertung (.) und dadurch dass ja sozusagen gerade interpersonen ähm ja auch immer wieder letztlich mit tieren verglichen worden sind (.) in den bezeichnungen oder wie ich das selbst auch schon erlebt habe tatsächlich als erfahrung

Als einzig denkbare Verwendung des Neutrums wurde die Etablierung als einheitliches referenzielles Genus für alle Menschen diskutiert, und auch das nur mit verhaltener Zustimmung und einigen Einwänden, obwohl die Idee eines einheitlichen Pronomens bzw. Genus für alle Menschen an sich Anklang findet. *Sie* als Einheitspronomen wird weniger kritisch bewertet als *es* und gleichzeitig als gesellschaftlich nicht anschlussfähig eingeschätzt. Von der aktiven Verwendung des Generalpronomens *mensch* berichtet nur eine Gewährsperson. Eine andere schließt sich dem Anspruch nach an, findet aber gleichzeitig schwer, sich die Formen *man* und *jemand* abzugewöhnen. Die Frage der abstrakten Referenzen wird insgesamt deutlich nebensächlicher verhandelt als die Frage nach der Referenz auf konkrete Personen. Das Indefinitpronomen *jemand* wird mehrfach ohne Selbstkorrektur oder gegenseitige Korrektur verwendet.

### 5.3 Flexionsformen

Die gezielte Frage nach Deklinationsformen wird in beiden Gruppen mehr oder weniger klar mit dem Hinweis auf Ausweichstrategien zurückgewiesen, wie der Möglichkeit, Sätze umzustellen, um die Genusflexion zu vermeiden. In Umformulierungen zur Vermeidung attributiver Adjektive wird auch die Chance gesehen, weniger zuschreibend und präziser zu sprechen. Dieses stilistische Ideal wird an dem

Beispiel verdeutlicht, jemanden nicht pauschal als *gute Lehrerin* zu beurteilen, sondern stattdessen die spezifischen fachlichen, menschlichen und didaktischen Qualitäten zu nennen, die es im konkreten Fall zu würdigen gilt. Gleichzeitig beinhalten die in Abschnitt 5.1 genannten Beispiele für Grußformeln auch Strategien zum Umgang mit Adjektivdeklination, zumindest für schriftliche Kommunikation genannt, wie *sehr geehrte\_r* und *lieb\**.

#### 5.4 Lexeme

Ebenfalls als schriftlich leichter umsetzbar als mündlich, gelten abstrakte Personenbezeichnungen im Singular. Vor allem Formulierungen, die mit Artikeln einhergehen, stellen beim Sprechen eine Herausforderung dar (*Ein\_e Kardiolog\_in, Die\_der Mitarbeitende*), weshalb eine Person berichtet, in diesen Fällen mündlich auf das generische Femininum auszuweichen. Bei graphematisch gebildeten geschlechterinklusive Kollektiva wie *Sportler\*innen, Sportler\_innen* bzw. *Sportler:innen* werden alle drei Varianten gleichermaßen akzeptiert und als Signal eines Bemühens um Geschlechterinklusion verstanden bzw. als Anerkennung der Existenz von liminaler und transdifferenter Geschlechtlichkeit.

### 6 Diskussion der Ergebnisse

Bemerkenswert ist, dass in den Gesprächen kaum Kontroversen aufkommen. Es entsteht der Eindruck eines gemeinsamen Such- und Übungsprozesses mit viel Spielraum für Experimente und Akzeptanz für unterschiedliche Präferenzen und Praxen. Einige der Bewertungen sind widersprüchlich bzw. vielschichtiger, als dass sie sich ohne Weiteres zu allgemeingültigen Maßstäben zusammenfassen ließen. Diese Widersprüche werden von den Gewährspersonen bewusst selbst thematisiert; so an einer Stelle der Widerspruch, eigentlich keine Anglizismen zu mögen, aber die englische Anredeform *dear* im Deutschen. Auch andere Kriterien gelten nicht absolut. Die Bewertung als

ungewohnt wird mit dem Hinweis relativiert, dass Gewöhnungsprozesse Zeit brauchen, aber möglich sind. Freude an Variantenreichtum, sprachlicher Vielfalt und kreativem Umgang mit Sprache besteht direkt neben dem Bedürfnis nach etablierten, allgemein verständlichen Sprachformen, die irritationsfrei verwendet werden können. Insgesamt bilden die vorgebrachten Bewertungen verbreitete Sprachideale ab: Sprache soll inhaltlich treffend und der Situation angemessen sein und darüber hinaus möglichst wenig irritieren, indem sie künstlich oder sperrig klingt. Neue und ungewohnte Formen sollen möglichst semantisch transparent sein und sich systematisch gut einfügen. Insgesamt soll Text harmonisch, flüssig und schön formulierbar sein (Bsp. 9).

Bsp. 9: also wenn man einen text schreiben will der gut klingt (.) sich phonetisch  
 ästhetisch irgendwie angenehm auch so fürs ohr anhört und dem auch  
 schmeicheln soll dann soll es ja auch nicht konstruiert klingen sondern flüssig  
 und harmonisch

Das Wissen, dass die Gewöhnung an neue Sprachformen Zeit braucht, führt nicht automatisch dazu, dass sich Vorbehalte gegenüber ungewohnten Formen auflösen. Es bleibt der Widerspruch zwischen dem Bedürfnis, Sprachformen zu nutzen, mit denen sich die eigene Perspektive versprachlichen lässt, und dem Bedürfnis nach Anschlussfähigkeit, welches auch in den Studien von Schmidt-Jüngst (2022) und Löhr (2022) immer wieder Thema ist. Die Beteiligten verstehen Bemühungen der sprachlichen Inklusion liminaler und transdifferenter Geschlechtsidentitäten als Geste der Akzeptanz und Fürsprache, auch wenn die Umsetzung sprachlich »nicht der Riesenwurf« ist, wie eine Gewährsperson es formuliert. Wenn das Bemühen erkennbar ist, Geschlechtlichkeit außerhalb der binären Norm einen Platz im Sprechen und Denken zu schaffen, wird die Form der Umsetzung erst im zweiten Schritt relevant (Bsp. 10):

Bsp. 10: dass genau dieses bunte potpurri ist ein versuch das irgendwie zum  
 ausdruck zu bringen (.) und da sehr viel natürlich mit persönlichen  
 präferenzen gearbeitet wird (.) also dann dieser bezeichnungen (.) aber sich

alle einig sind dass es eigentlich irgendwas neutrales (.) nicht zuschreibendes braucht in der sprache (.) was dann halt aber auch von allen genutzt werden kann

Die Bereitschaft, nachsichtig zu sein, und der Wunsch, niemanden zu überfordern, wird wie auch in der Studie von Miriam Lind (vgl. Lind 2022: 645) beschrieben. Ein weiteres Spannungsverhältnis tut sich auf, zwischen dem Bedürfnis, nicht in den binären Geschlechterkategorien verortet zu werden, und der Skepsis gegenüber einer weiteren Kategorie mit möglicher Festschreibungswirkung. Dass diese Anliegen nicht unvereinbar sein müssen, legt eine Untersuchung zur Akzeptanz des Common Gender Pronomens der dritten Person Singular *they* auf Englisch nahe. Es kann in gewissen Grenzen auch auf konkrete Personen mit bekanntem binärem Geschlecht bezogen werden (Moulton et al. 2020), wird also weniger exklusiv und damit weniger festschreibend verwendet als Maskulinum und Femininum.

## 7 Fazit und Ausblick

Als Ergebnis dieser Arbeit lässt sich festhalten, dass die Gewährspersonen das Bemühen um geschlechterinklusive Sprache unabhängig von der Form der Umsetzung als Signal der Akzeptanz und Fürsprache wahrnehmen. Gleichzeitig ist, besonders für den Bereich der spezifischen Referenz, noch kein einheitlicher Usus etabliert und die Gewährspersonen wünschen sich Formulierungen, die möglichst mit dem etablierten Sprachgebrauch harmonieren. Varianten, die ihnen irritierend und künstlich vorkommen, verwenden sie im Bewusstsein um deren indexikalische Markiertheit. Die Gewährspersonen nennen individuell unterschiedliche Beispiele dafür, welche Formulierungen sie nicht nutzen, weil sie sie als irritierend empfinden, hier wird keine Systematik erkennbar. Komplementär dazu ist eine Sammlung von Sprachbeispielen entstanden, die die Gewährspersonen als gelungen empfinden, bei der ebenfalls in dieser exemplarischen Stichprobe von Einschätzungen aus dem Jahr 2023 keine echte Systematik erkennbar wird. Die Gewährspersonen selbst nutzen bevorzugt Ausweichformu-

lierungen, bei denen Genus-Exponenten durch Umformulierung vermieden und gleichzeitig etablierte Morphologie und Syntax verwendet werden. Als Ideal erkennbar ist eine Sprache, in der referenzielle Geschlechtszuschreibung nicht erforderlich ist.

Im Großen und Ganzen bestätigen die Ergebnisse bisherige Forschung zu Akzeptanz und Verwendung geschlechtergerechter Sprache bei Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten. Sprache wird als sozial wirkmächtig und gleichzeitig als Ausdruck sozialer Gegebenheiten verstanden und als in gewissen Grenzen gestaltbar. Deutlich wird außerdem, dass je nach Situation ganz unterschiedliche Faktoren relevant dafür sind, was als geeignete Formulierung gewertet wird. Formulierungsentscheidungen werden in Spannungsfeldern aus unterschiedlichen Zielen und Werten getroffen.

Da die vorliegende Arbeit, wie auch die Erhebungen von Lind (2022) und Löhr (2022), auf Selbstauskünften beruht, wäre ergänzend eine Auswertung von tatsächlicher Verwendung in unterschiedlichen Situationen wertvoll. Außerdem sind Perspektiven von Personen mit geringem Interesse an metasprachlicher Reflexion zu diesen Fragen bisher nicht dokumentiert. Hier liegt die Schwierigkeit in der Sache begründet und es müssten ganz andere Erhebungsmethoden zum Einsatz kommen. Gleichzeitig stellt die Gruppe derjenigen, die sich nicht freiwillig mit Grammatik beschäftigen, den Großteil aller Sprachgemeinschaften inklusive derjenigen die sich nicht mit binären Geschlechterkategorien identifizieren.

Auf konzeptioneller Ebene wird außerdem deutlich, dass zwei Ebenen von Betroffenheit zu unterscheiden sind, auch wenn sie oft miteinander einhergehen: die soziale und politische Betroffenheit von sprachlich vermittelter Diskriminierung und die epistemische Betroffenheit von sprachstrukturell verfestigter Diskriminierung. Die sozialen Folgen einer binären Geschlechterordnung treffen vor allem diejenigen, die nicht in die binäre Ordnung passen, also Angehörige geschlechtlicher Minderheiten. Von der auch sprachlich vermittelten Diskriminierung betroffen zu sein, bringt ein Bewusstsein um die Bedeutung inklusiver Sprache mit sich. Die Notwendigkeit, mit dem Widerspruch zwischen sprachlicher und sozialer Kategorie umzugehen,

betrifft alle, die ihn wahrnehmen, denn das sprachliche Positionieren anderer beinhaltet unvermeidlich eine eigene Positionierung (vgl. Spitzmüller 2019: 26). Welchen Umgang unterschiedliche Sprachgemeinschaften mit der Diskrepanz zwischen sprachlichen Möglichkeiten und referenziellen Bedarfen finden, eröffnet ein vielseitiges Forschungsfeld. Vor allem, wenn sie sich auf eine so komplexe Struktur bezieht wie das referenzielle Genus im Deutschen.

## Literatur

- Agius, Silvan. 2017. *Menschenrechte und Intergeschlechtliche Menschen – Themenpapier*. OII Europe. <https://oiigermany.org/menschenrechte-und-intergeschlechtliche-menschen-themenpapier/> (8. September 2024).
- Beck, Jennifer, Sonja Eismann, Rayén Garance Feil, Bahar Sheikh & Hengameh Yaghobifarah. 2024. Editorial. *Missy Magazine* 2024(2). 3.
- Bora, Alfons. 2012. *Zur Situation intersexueller Menschen. Bericht über die Online-Umfrage des Deutschen Ethikrates*. Deutscher Ethikrat. [https://www.ethikrat.org/fileadmin/Publikationen/Studien/DER\\_Studie\\_Bora\\_Online.pdf](https://www.ethikrat.org/fileadmin/Publikationen/Studien/DER_Studie_Bora_Online.pdf) (Abruf am 8. September 2024).
- Bucholtz, Mary & Kira Hall. 2005. Identity and interaction: a sociocultural linguistic approach. *Discourse Studies* 7(4–5). 585–614. <https://doi.org/10.1177/1461445605054407>.
- Diewald, Gabriele & Damaris Nübling. 2022. »Genus – Sexus – Gender« – ein spannungs- und ertragreiches Themenfeld der Linguistik. In Gabriele Diewald & Damaris Nübling (eds.), *Genus – Sexus – Gender*, 1–32. Berlin & Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110746396-001>.
- Diewald, Gabriele & Anja Steinhauer. 2017. *Duden, richtig gendern: wie Sie angemessen und verständlich schreiben*. Berlin: Dudenverlag.
- Frank, Noah & Jona Moro 2024. Das NoNa System. *Geschlechtsneutrales Deutsch*. <https://geschlechtsneutralesdeutsch.com/das-nona-system/> (Abruf am 8. September 2024).
- Guillot, Vincent. 2014. Intergeschlechtlichkeit und Menschenrechte. In Erik Schneider & Christel Baltés-Löhr (eds.), *Normierte Kinder*, 265–276. Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839424179.265>.
- Heger, Anna. Pronomen wie xier. *Illi Anna Heger*.

- <https://www.annaheger.de/pronomen/>.
- Intergeschlechtliche Menschen e.V. <https://im-ev.de/intergeschlechtlichkeit/> (Abruf am 16. Mai 2025).
- Kalwa, Nina. 2022. Uneindeutiges vereindeutigen: Zur sprachlichen Hervorbringung nicht-binärer Geschlechtsidentität. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 52(4). 651–667.  
<https://doi.org/10.1007/s41244-022-00273-z>.
- Kilian, Jörg. 2001. Kritische Semantik. Für eine wissenschaftliche Sprachkritik im Spannungsfeld von Sprachtheorie, Sprachnorm, Sprachpraxis. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 29(3). 293–318.  
<https://doi.org/10.1515/zfgl.2001.021>.
- Klein, Andreas. 2022. Wohin mit Epikoina? – Überlegungen zur Grammatik und Pragmatik geschlechtsindefiniter Personenbezeichnungen. In Gabriele Diewald & Damaris Nübling (eds.), *Genus – Sexus – Gender*, 135–190. Berlin & Boston: De Gruyter.  
<https://doi.org/10.1515/9783110746396-005>.
- Klug, Nina-Maria. 2020. Wortkritik im Zeichen der Political Correctness und aktuelle Formen antidiskriminierender Wortkritik. In *Handbuch Sprachkritik*, 81–87. Stuttgart: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-04852-3>.
- Kotthoff, Helga. 2003. Was heißt eigentlich doing gender? Differenzierungen im Fall von Interaktion und Geschlecht. In *Dimensionen von Gender Studies*. 1 (Freiburger FrauenStudien 12). Freiburg im Breisgau: Jos-Fritz-Verlag, 123–149.
- Lind, Miriam. 2024. Neopronomen, Personenbezeichnungen, Anrede: Sprachliche Herausforderungen Im Umgang mit nichtbinärem Geschlecht In Andrea-Eva Ewels and Damaris Nübling (eds.) *Geschlechterbewusste Sprache*. Baden-Baden: Georg Olms Verlag, 187–206.  
<https://doi.org/10.5771/9783487170510-187>.
- Lind, Miriam. 2022. Liminalität, Transdifferenz und Geschlecht: Sprachliche Praktiken jenseits von Zweigeschlechtlichkeit. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 52(4). 631–649.  
<https://doi.org/10.1007/s41244-022-00272-0>.
- Lindqvist, Anna, Emma Aurora Renström & Marie Gustafsson Sendén. 2019. Reducing a Male Bias in Language? Establishing the Efficiency of Three

- Different Gender-Fair Language Strategies. *Sex Roles* 81(1–2). 109–117. <https://doi.org/10.1007/s11199-018-0974-9>.
- Löhr, Ronja. 2022. »Ich denke, es ist sehr wichtig, dass sich so viele Menschen wie möglich repräsentiert fühlen«. In Gabriele Diewald & Damaris Nübling (eds.), *Genus – Sexus – Gender*, 349–380. Berlin & Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110746396-012>.
- Mattfeldt, Anna. 2024. Small data in der linguistischen Diskursanalyse?: Ein methodisches Experiment am Beispiel des Mehrsprachigkeitsdiskurses. *Online-only Publikationen des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache* 8. 34–44. <https://doi.org/10.21248/idsopen.8.2024.25>.
- Mayring, Philipp & Thomas Fenzl. 2022. Qualitative Inhaltsanalyse. In Nina Baur & Jörg Blasius (eds.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, 691–706. Wiesbaden: Springer Fachmedien. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8\\_43](https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8_43).
- Moulton, Keir, Chung-hye Han, Trevor Block, Holly Gendron & Sander Nederveen. 2020. Singular *they* in context. *Glossa: a journal of general linguistics* 5(1). 1–13. <https://doi.org/10.5334/gjgl.1012>.
- Nicht-binär Wiki. 2024. <https://nibi.space/> (Abruf am 8. September 2024).
- Nichols, James Michael. 2016. Buck Angel, 'The Man With A Vagina,' On The Role Sex Plays In Living Authentically (17. Jänner). *Huffpost.com* [https://www.huffpost.com/entry/buck-angel-transgender-living-authentically\\_n\\_569aaf5de4bob4eb759ea1f9](https://www.huffpost.com/entry/buck-angel-transgender-living-authentically_n_569aaf5de4bob4eb759ea1f9) (Abruf am 12. September 2025).
- OII Germany e.V. <https://oiigermany.org/> (Abruf am 16. Mai 2025).
- Pusch, Luise F. 2014. *Gerecht und Geschlecht: Neue sprachkritische Glossen*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Rat für neutrale Sprache e.V. 2024. Warum sind Pronomen wichtig? *Pronomen.net*. <https://de.pronomen.net/>. (Abruf am 8. September 2024).
- Schmidt-Jüngst, Miriam. 2020. *Namenwechsel: Die soziale Funktion von Vornamen im Transitionsprozess transgeschlechtlicher Personen*. Berlin & Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110689402>.
- Schulz, Marlen. 2012. Quick and easy!? Fokusgruppen in der angewandten Sozialwissenschaft. In Marlen Schulz, Birgit Mack & Ortwin Renn (eds.), *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft*, 9–22. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-19397-7\\_1](https://doi.org/10.1007/978-3-531-19397-7_1).

- Spitzmüller, Jürgen. 2019. ›Sprache‹ – ›Metasprache‹ – ›Metapragmatik‹: Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (eds.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 11–30. Berlin & Boston: De Gruyter.  
<https://doi.org/10.1515/9783110296150-002>.
- Spitzmüller, Jürgen, Brigitta Busch & Mi-Cha Flubacher. 2021. Language ideologies and social positioning: the restoration of a “much needed bridge.” *International Journal of the Sociology of Language* 2021(272). 1–12.  
<https://doi.org/10.1515/ijsl-2020-0094>.
- Steriopolo, Olga & Harley Aussoleil. 2023. Individuals’ pronoun choice: A case study of transgender speakers in Berlin, Germany. In *The Routledge Handbook of Pronouns*. New York: Routledge.  
<https://doi.org/10.4324/9781003349891>
- Tereick, Jana. 2019. Sprache und Diskriminierung: Soziale Ungleichheit als Gegenstand emanzipatorischer Sprachpolitik. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (eds.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 383–399. Berlin & Boston: De Gruyter.  
<https://doi.org/10.1515/9783110296150-017>
- Toader, Toma. Mommy-Issues sind vererbbar. *Missy Magazine* 2024(2), 87.
- Verein für geschlechtsneutrales Deutsch e.V. [geschlechtsneutral.net](https://www.geschlechtsneutral.net). (Abruf am 1. Oktober 2024).
- Voigt, Anna. 2023. Geschlechter in (Un)Ordnung. Wissenschaft in Ordnung? Wissenschaftliche Herstellung und Überschreitung von binären Geschlechtermodellen. In *Geschlechter in Un-Ordnung: zur Irritation von Zweigeschlechtlichkeit im Wissenschaftsdiskurs*, 23–40. Opladen & Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/jj.4163724>.
- Wittkower, Dylan E. 2016. Principles of anti-discriminatory design. In 2016 *IEEE International Symposium on Ethics in Engineering, Science and Technology (ETHICS)*, 1–7. Vancouver, BC, Canada: IEEE.  
<https://doi.org/10.1109/ETHICS.2016.7560055>.